
Wirtschafts-WiSt wissenschaftliches Studium

Zeitschrift für Ausbildung und Hochschulkontakt

Gründungsherausgeber: Prof. Dr. Dr. h.c. Erwin Dichtl † · Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Otmar Issing
Herausgeber: Prof. Dr. Norbert Berthold · Prof. Dr. Michael Lingenfelder

Heft 9
33. Jahrgang
September 2004

Im Visier

Milchmädchenrechnungen als Methode

Im wöchentlich veröffentlichten "Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft" (iwd) erscheint in größeren Abständen immer wieder eine Übersicht, wonach das "Kaufkraftargument" der Gewerkschaften auf töneren Füßen stehe. Demnach verpuffe der überwiegende Teil einer Lohnerhöhung, die Nachfrage nach inländischen Konsumgütern steige deshalb nur in bescheidenem Maße. Damit seien Hoffnungen verfehlt, auf diese Weise Wachstum und Beschäftigung nennenswert zu stimulieren. Die Tabelle enthält die aktuelle Fassung des Gedankengangs.

Je nach Familientyp bleibt von einer Bruttolohnerhöhung scheinbar kaum mehr oder sogar weniger als ein Drittel für einen zusätzlichen Absatz heimischer Erzeugnisse übrig. Der Nachfrageeffekt hielte sich also in ziemlich engen Grenzen. An der vorgelegten Absorptionsliste muss jedoch aus volkswirtschaftlicher Sicht Kritik geübt werden.

Es beginnt damit, dass die Steuern sowie die Sozialbeiträge zur Gänze als stillgelegte Kaufkraft abgeschrieben werden. Das ist irreführend: Diese Abgaben bedeuten keineswegs bloß Einnahmen und somit Überschüsse öffentlicher

Haushalte. Vielmehr werden die Zuflüsse wieder nachfragewirksam; womöglich, weil anstehende Leistungskürzungen ausbleiben. Damit hellt sich das Bild bereits erheblich auf. Es kommt aber noch besser. Sowohl der Familienvater als auch der Alleinstehende legen laut *iwd* gemäß der durchschnittlichen Sparquote etwa 10,8 % des gestiegenen verfügbaren Einkommens auf die hohe Kante. Ohne zu prüfen, ob diese Beträge wirklich im Nirvana verschwinden, stellt dieses Ausmaß angeblicher Geldvermögensbildung eine weder theoretisch noch empirisch haltbare Hypothese dar.

Gespart wird erst, wenn dringendere und damit hierarchisch höher angesiedelte Bedürfnisse (zumindest teilweise) befriedigt sind. Dazu bedarf es hinreichend hoher Bezüge: Das „fundamentale psychologische Gesetz“ von Keynes lässt grüßen. Dies entspricht der Tatsache, dass es in erster Linie die Besserverdienenden sind, welche die Masse der Ersparnisse bilden (können). Jedenfalls ist es abwegig, Otto Normalverbraucher die gesamtwirtschaftliche Sparquote zu unterstellen.

Ähnliche Gesichtspunkte sind bei den Importen zu beachten, die in der *iwd*-Kalkulation mit immerhin 28 % der Nettolohnerhöhung veranschlagt worden sind. Außerdem finanziert der Rest der Welt mit diesen Erlösen Güter, die der Exportweltmeister Deutschland liefert: Für den Binnenkreislauf sind Ausgaben für Einfuhren keineswegs in vollem Umfang Zahlungen à fonds perdu.

Doch damit nicht genug: Die Nachfragewirkungen werden nicht nur klein gerechnet, der Multiplikatorprozess wird sogar ausgeblendet, indem sich der Blick ausschließlich auf die erste Runde richtet. Selbstverständlich führen zusätzliche Ausgaben für hiesige Waren zu Einkommenssteigerungen vor Ort, die wiederum den Absatz nationaler Erzeugnisse fördern usw. Insgesamt wächst das Sozialprodukt um einen Betrag, der den Anfangsimpuls übertrifft. Eine genauere Betrachtung der vermeintlichen Ausfälle trägt somit viel eher zur Stützung als zur Widerlegung des Kaufkraftarguments bei.

Lohnerhöhungen: Der heimische Handel profitiert kaum		
Wofür eine Erhöhung des durchschnittlichen Bruttomonatslohns von 2.230 Euro um 100 Euro im Jahr 2004 verwendet wird	verheirateter Alleinverdiener mit zwei Kindern	kinderloser Single
Bruttolohnerhöhung	100,00	100,00
– Lohnsteuer, Kirchensteuer, Solidaritätszuschlag	20,30	34,60
– Sozialbeiträge des Arbeitnehmers	21,10	21,10
= Nettolohnerhöhung	58,60	44,30
– Ersparnis	6,30	4,80
– Konsum von Importwaren	16,50	12,40
= Nachfrageplus nach inländischen Konsumgütern	35,80	27,10
durchschnittlicher Bruttomonatslohn: im Jahr 2003; Ursprungsdaten: Statistisches Bundesamt Institut der deutschen Wirtschaft Köln		

Quelle: *iwd*, 30. Jg. (2004), Nr. 20, S. 2.

Prof. Dr. Fritz Helmedag, Chemnitz